

Die Welt von Morgen [Fortsetzung]

Autor(en): **Cumming, Ray**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die hinterste Seite auf und deutete mit dem mageren Zeigfinger auf eine lange Reihe von Zahlen und Ziffern.

«Seht da... da steht's», seine Stimme war ganz geheimnisvoll, «jetzt kann ich's ja sagen... gestern hab' ich's ausgerechnet... mein Vermögen, mit Zins und Zinseszins, auf den Rappen genau... seht da... neunhundertzweundneunzigtausend und fünf-hundertvierundsechzig Franken... ja, so viel liegt auf der Bank, so weit hab' ich's gebracht. Und in acht Tagen ist der Zins von meinem Pächter fällig, zwölftausend Franken... in acht Tagen noch zwölftausend Franken... er zahlt immer pünktlich, der Pfister... und dann hab' ich's erreicht, dann hab' ich's schwarz auf weiß, meine Million. Doktor, meine ganze runde und einwandfreie Million. Nun, versteht Ihr jetzt? — seine Stimme wurde hier wieder lauter — «versteht Ihr jetzt, daß ich das fünfzigprozentige Risiko dieser Operation nicht auf mich nehmen kann, bevor der Pächter gezahlt hat... und wenn ich's doch ohne das Beinabschneiden noch zehn Tage auszuhalten vermag.»

Er war abermals müde geworden und lag nun ganz erschöpft und ausgepumpt da; doch fühlte man, daß es an seinem Entschlusse nichts mehr zu rütteln gab. Um sich von aller Verantwortung ganz zu befreien, fragte aber der Doktor nochmals: «Ihr wollt Euch also nicht operieren lassen, Herr Schnyder?» Der Alte drehte langsam den Kopf hin und her, und so leise sein geflüstertes «Nein» war, so zähe war die Bestimmtheit, die man dahinter spürte. Und damit hatte Severin auch seinen letzten Kampf um sein Lebensziel begonnen, einen Kampf, den er hätte vermeiden können, wenn er vor Wochen um zwanzig Rappen generöser gewesen wäre.

Nun waren es schon sechs Tage, seit sich der Severin gegen die Amputation entschieden hatte. Eine böse Woche, sowohl für den Patienten, als auch für seine Pflegerin, Frau Keller. Der Arzt war täglich ein paar mal dagewesen und hatte das Sterben mit allen möglichen Mitteln immer wieder aufzuhalten vermocht. Heute aber ging es dem Severin besonders schlecht. Er fieberte und redete in seinen Anfällen wirres Zeug durcheinander. «Gebt mir jetzt meine Schuhe», rief er gegen Abend plötzlich die Rosa an, als diese glaubte, ihr Patient wäre für einen Augenblick eingeschlummert. «Ich muß an die Millionärversammlung... he... sofort her mit dem Bein», und als darauf der Doktor eintrat: «Hu... was will jetzt der wieder... laß mich gehen... ich bin ja kein richtiger Millionär... ich hab' ja zwei Beine... ein richtiger Millionär hat nur ein einziges Bein... He, Pfister... das Geld muß ich haben... 's pressiert, 's pressiert.»

Als ihm der Arzt den Fiebermesser unter die Achselhöhle steckte, schrie er gellend auf: «Halt... nicht den Arm, nicht den Arm... es ist genug mit dem Bein... o... alles will er mir nehmen... alles», und seine Stimme bröckelte wieder ab. Der Doktor aber nickte nur und murmelte dabei: «Ja, ja, diesmal geht's um alles, Herr Schnyder.» Kaum hatte er dies gesagt, als sich der Alte im Bette aufbäumte, sein Gesicht verzerrte sich zu einer schrecklichen Grimasse; er stöhnte und ächzte so, daß sich der Doktor veranlaßt sah, zur Spritze zu greifen, um die furchtbaren Schmerzen des Kranken zu lindern. Die Rosa, die nach den sechs halbdurchwachten Nächten fast selber nicht mehr auf den Beinen stehen konnte, assistierte ihm dabei, und als es geschehen war, entspannten sich die Züge des Alten langsam und kurz darauf lag er mit geschlossenen Augen ruhig da. Nicht lange, denn wie sein Gehirn in dieser Atempause der Schmerzen wieder Zeit fand zum Denken, fragte er unvermittelt: «Ist der Briefträger schon dagewesen?» und als die Rosa, vielleicht zum zwanzigsten Male heute, verneinen mußte, schloß er wieder enttäuscht die Augen und flüsterte dann mit müder Stimme: O, wenn er nur bald kommt... ich... ich kann nicht mehr lange... warten.» Plötzlich schrillte die Hausglocke, und der Alte fuhr auf, als ob ihn jemand gestochen hätte. «Er kommt... er kommt», schrie er aufgeregt. «He, Rosa... geschwind, nehmt ihm's ab.» Und die Haushälterin lief hinaus, so schnell sie konnte, denn sie sehnte jetzt diese letzte Erfüllung ebenso sehr herbei wie ihr Herr. Sie kam aber bald darauf wieder zurück und berichtete kleinlaut: «Es ist nur der Bäcker gewesen, der das Brot gebracht hat.» Der Severin aber, der auch selbst auf dem Sterbebett nicht aus seiner Gewohnheit herauskam, mäkelte mit erzwungener, matter Stimme: «Hoffentlich nicht so ein frisches, wo so nichts ausgibt.» Er blieb eine Zeitlang still, dann fragte er wiederum unvermittelt: «Hat der Furrer den Baum jetzt eigentlich abgehauen, he?» «Nein», gab die Rosa schüchtern zur Antwort, «er will noch warten, bis Ihr wieder gesund seid.»

«Nun ja», kam es unsicher aus dem Alten heraus, «es steht ja noch immer eins zu tausend, nicht wahr, Herr Doktor?»

«Ja, ja, eins zu tausend, Herr Schnyder», nickt dieser. Aber er betonte dieses Zahlenverhältnis so, daß das eins neben dem tausend keine Bedeutung mehr haben konnte. In dem Alten aber war die Besorgnis um seinen irdischen Besitz noch lange nicht erloschen, und er strengte sich nochmals an: «Wenn der Furrer dann mit dem Baume anfängt, so paßt mir gut auf, Rosa, daß er den Stamm auch genau beim Strich absägt... sonst komm ich wie-

der zu kurz.» Kaum hatte er den Satz beendet, als es draußen abermals läutete. Und im Augenblick schnellte seine Stimme wieder hinauf. «Aber jetzt», krächzte er, «jetzt ist er da... jetzt kommt der große Augenblick, Doktor... lassen Sie auf.»

Die Rosa war wieder hinausgerannt, während der Arzt an das Krankenbett trat und den Kopf des Alten besänftigend in das Kissen drückte.

«Nicht so aufregen, Herr Schnyder, das tut nicht gut, Ihr habt Ruhe nötig.» Doch der Severin ließ sich nicht mehr beruhigen. «Was, ich soll noch ruhig sein... jetzt, wo ich so nahe vor meinem Ziele stehe... wissen Sie denn, was das heißt... endlich sein Ziel erreicht zu haben... aber ich... ich fühle mich jetzt mit einemal wieder wohler... es ist mir wieder ganz leicht... Doktor... der große Augenblick gibt mir wieder neue Lebenskraft... ich fühls... ich werde wieder gesund.»

Dann kam die Rosa aufgeregt zurück, einen Brief in der Hand. «Von der Bank!» rief sie schon unter der Türe. Und als dieses Wort heraus war, schien sich im Zimmer alles verändert zu haben und eine große Entscheidung gefallen zu sein. Es war, als ob alle Dinge in diesem Raume mit einem Male ein neues Gesicht bekommen hätten.

«Gebt her, rasch», stammelte der Alte, aber seine Hände zitterten so, daß er den Briefumschlag unmöglich öffnen konnte und der Doktor ihm helfen mußte. Die Rosa setzte ihm noch die Brille zurecht, und als er dann mit fliegendem Atem gelesen hatte, kam es stoßweise, in verzückten Schreien aus ihm heraus: «Es ist erreicht... ich hab's... der Pfister hat gezahlt... zwölftausend... da ist der Auszug von der Bank... ich hab's... Doktor... Rosa... habt Ihr's gehört... da, seht selbst... schwarz auf weiß hab' ich's da... eine Million... ja... seht mich nur an... da liegt ein wirklicher und lebendiger... Millionär vor euch.»

Bei diesen letzten Worten, die er schon wieder im Fieber herauschrie, überschlug sich seine Stimme, er schluckte ein paar mal wie ein Erstickender; aber noch

mal raffte er sich zusammen, und man sah, daß er jetzt seinen letzten Rest von Lebenskraft hingab: «Jetzt könnt Ihr mich operieren, Doktor... jetzt nehme ich das Risiko auf mich... eins zu eins... Doktor... los... weg mit dem Bein... ich bin ja... ich... bin ja... jetzt... Mi... Mi... li... o... oh...» Die letzte Silbe war nur noch ein schwaches Röcheln und er brachte dieses gewichtige Wort, das all seines Lebens Inhalt und Sehnsucht gewesen war, nicht mehr heraus. Denn auf einmal stand alles in ihm wie auf Kommando still, der Draht war nun doch gerissen.

«Um Gottes willen», schrie die Rosa auf, als sie das Antlitz ihres Herrn sich entfärbend sah. «Er wird doch nicht...?»

Doch der Arzt, der sich rasch über den Alten gebeugt hatte, bedeutete ihr zu schweigen. Rasch hatte er die Sachlage erfaßt, und es war ihm, der doch so manches Sterben erlebt, dabei recht komisch zumute. Denn dieser Abschluß hier hatte so etwas Besonderes an sich und zwang zum Nachdenken. Und wenn man dabei auch versucht war, etwas ironisch zu sein, so fühlte man doch so ein bißchen Verblüffung und auch ein bißchen Ehrfurcht in sich. Er sagte nur die wenigen Worte, als er vom Bette zurücktrat: «s ist aus... Herzschlag.»

Die Haushälterin aber, die den Severin während sieben Jahren betreut und sich nach und nach an die Besonderheiten dieser geizigen Seele gewöhnt hatte, ja selbst davon mitgerissen worden war, empfand diesen Tod als einen großen Verlust und fing nun laut und halbtot zu weinen an. Es blieb ihr jedoch ein Trost. «Gott sei Dank», schluchzte sie, «jetzt hat er es doch noch erleben können.»

Der Doktor nickte ernst mit dem Kopf: «Ja, ja, er hat sie erlebt, seine Million... aber sie hat ihn sogleich getötet.» Dann trat er an den Toten heran, schloß ihm die noch immer halbwegs offenen Augenlider und sagte gerührt und verständlich: «Wollen ihm die Augen zu machen; er braucht ja nun nicht mehr aufzupassen, daß er zu seiner Sache kommt.»

Die Welt von Morgen

V. Schlafen ist Zeitverschwendung

Von Ray Cumming

Autorisierte Übersetzung von Mart Martin

«Altmödisch?» Ja — dieses Wort haben Sie heute ungewollt gehört, als Ihr Sohn und Ihre Tochter, 18 und 17 Jahre alt, sich im Nebenzimmer, etwas zu laut vielleicht, über Sie unterhalten. Hm — mit 50 Jahren ist man doch noch kein alter Mann — Sie sind überzeugt, daß Sie nicht altmödisch, daß aber Ihre «Kinder» zu modern sind.

Man hat eben seine liebe Not mit der Jugend von heute, und als die beiden Sprößlinge so gegen 11 Uhr nachts in Ihr Zimmer stürmen, da wissen Sie sofort, daß man etwas von Ihnen will.

So ist es auch, denn Hans beginnt sofort lebhaft zu sprechen: «Wir führen morgen abend im Klub ein neues Schauspiel — ein Drama — auf. Erst heute mittag hatte ich die Idee dazu, schrieb es sofort nieder und habe es nun im Klub vorgelesen. Alle waren damit einverstanden, zwei kleine Proben sind schon durchgeführt worden und alles ist in schönster Ordnung. Nur etwas fehlt noch, Papa, das Drama behandelt den Konflikt zwischen der aufgeklärten Jugend von heute und den veralteten Ansichten unserer Eltern. Die einzige noch unbesetzte Rolle ist die des alten Mannes, der die veraltete Generation darstellt, und...»

«Erzähl ihm doch nicht die ganze Rolle», wirft hier die Tochter ein, «das ist Zeitverlust. Wir haben abgestimmt, wessen Papa diese Rolle am besten spielen könne, und die Wahl fiel auf dich. Es ist die einzige bedeutende Rolle im ganzen Drama — ein schwatzhafter, alter Mann — du brauchst gar kein guter Schauspieler zu sein, steht einfach da und sagst deine Worte her.»

Sie räuspert sich und fragt vorsichtig: «Wieviele Worte hat die Rolle?»

«Nicht ganz viertausend», erklärte Babette.

Und nun haben Sie die beiden erwischt! «So so?» sagen Sie. «Nun, ich werde jetzt ins Bett gehen, denn morgen habe ich vier wichtige Sitzungen. Es tut mir wirklich leid, ich hätte euch beiden und dem Klub so gerne die kleine Freude bereitet, aber... das ist leider ganz unmöglich. Ich kann eben nicht gut nahezu viertausend Worte auswendig lernen während ich schlafe — nicht wahr?»

Sarkasmus ist an den beiden verloren, denn wie aus einem Munde erklären sie: «Aber warum denn nicht? Du brauchst doch deine Zeit nicht mit Schlafen zu ver-

schwenden — das ist unmodern»; und Hans fährt fort: «Wir haben doch den Hypnophonographen mitgebracht — bei Baring & Co. gemietet — deine Rolle ist schon aufgenommen worden, und alles ist in deinem Schlafzimmer bereit. Komm mit und sehe.»

Sie erinnern sich plötzlich, diesen Namen schon irgendwo in Verbindung mit einer dieser supermodernern Erfindungen gehört zu haben, und nun steht dieses unerwünschte Ding neben Ihrem Bett. Die «Teufelsmaschine», wie Sie sie nennen, sieht ungefähr wie ein Trichtergrammophon aus, ist aber mit Kabeln an die elektrische Leitung angeschlossen. Kein Lautsprecher ist zu sehen, aber ein paar Kopfhörer baumeln an einer Seidenschür.

Hans beginnt mit seinen Erklärungen: «Deine Rolle ist, mit monotoner Stimme gesprochen, hier in dieser Maschine eingraviert worden. Wenn du nun eingeschlafen bist, kommen wir beide leise herein und schalten ein.»

Babette fügt hinzu: «Das ist doch einfach genug, Papa, das solltest du doch verstehen! Die immerwährende Wiederholung deiner Rolle prägt diese deinem Unterbewußtsein ein, während du schläfst.»

Sie versuchen noch allerlei Ausflüchte, aber es nützt nichts mehr, und letzten Endes fügen Sie sich in das Unvermeidliche, sind aber fest entschlossen, die «Höllmaschine» zum Fenster hinauszurufen, wenn Sie dadurch im Schlafe gestört würden.

Beim Erwachen am Morgen sind Sie zuerst etwas erstaunt über das ungewohnte Geräusch in Ihren Ohren, erinnern sich aber sofort an das Geschehene und schalten die Maschine aus.

Als dann Hans und Babette während des Frühstückes einige Stichwörter nennen, sind Sie sehr erstaunt, daß Sie ohne Mühe sofort fließend fortfahren können, und am Abend, nach der Aufführung, erhalten Sie vom Klub sogar eine Medaille, und in der Ansprache dankt man Ihnen für die wirklichkeitstreue Personifikation eines altmödischen, verknöcherten Mannes.

Verrückte Idee — lernen während man schläft? Das Verrückteste daran ist jedenfalls, daß dies schon gemacht wurde. Diese Lernmethode wurde von Hugo Gernsback vor einigen Jahren mit Erfolg an einer Marine-Schule angewendet — die Schüler lernten auf diese Weise einen europäischen Marine-Kodex auswendig.